

oder inhomogen ist. So schreibt B. beispielsweise über die mannigfachen *patria*-Bezüge, die meist in direkten Anreden oder weit ausholenden Widmungsvorreden zum Ausdruck kamen: „Es war dies eine – gewiß langatmige – Versammlung nicht ungewichtiger Attribute und nuancenreicher Aspekte, mit denen das ‚Vaterland‘ geschmückt wurde, um zu begründen, daß die Wertschätzung der Chronisten, die sie gegenüber der Stadt äußerten, nicht auf einen Unwürdigen fiel.“ (S. 57) Es ist das stete Nebeneinander von Quellentext und einordnender Deutung, von beschreibenden und analysierenden Passagen, das die Lektüre dieser auch als Lesebuch zu empfehlenden gelehrten Abhandlung bereichert und zu einem besonderen Lesevergnügen macht.

Die Ergebnisse der gut geschriebenen und bis ins Detail gewissenhaft gestalteten Studie sind naturgemäß vielfältig. Sie betreffen zunächst und vor allem die Chronisten selbst, die aus unterschiedlichen sozialen und intellektuellen Milieus stammten, verschiedenen Tätigkeiten in den hier betrachteten drei Jahrhunderten nachgingen und jeweils spezifische Geschichtsbilder hervorbrachten. Wertvoll ist in diesem Zusammenhang auch eine Zusammenfassung der wichtigsten Autoren und ihrer in Residenz-, Messe- Universitäts-, Berg-, Land- und Exulantenstädten entstandenen Werke, die in ihrer Aussagekraft und Auswahl weit über elementare bio-bibliografische Angaben hinausgehen (S. 215-249). Das Autorenprofil verschob sich zwischen 1500 und 1800 zugunsten von Pastoren, Kantoren, Schulmeistern und Handwerkern, und auch in formaler Hinsicht und mit Blick auf Zielgruppen, Funktionen und Gestaltungsprinzipien lassen sich bei den einzelnen Chroniken deutliche Veränderungen beobachten. Typisch an dem einleitend genannten Zitat aus dem *Theatrum Freibergense Chronicum* Andreas Möllers ist, dass die dem besitzenden Teil der Stadtbewohnerschaft angehörenden Chronisten Unterschichten kaum behandelten, und falls doch, dann lediglich in einem ausgrenzenden Sinn als Symbol von Aufruhr und Gefahr. Weitere Einblicke und Erkenntnisse beziehen sich auf Werte der Bürgerschaft, auf Ordnung, Arbeit, Ehre, Glaube und Kirche sowie Friedenshoffnungen. In der kürzesten Form lassen sich die reichen Befunde des Buches, das durch Personen-, Orts- und Sachregister erschlossen ist, mit dem letzten Satz des Autors zusammenfassen: „Als geistige Produkte städtebürgerlichen Seins und städtebürgerlicher Weltansichten haben die annalistisch-chronikalischen Werke direkt und indirekt am geistigen Leben der frühen Neuzeit teilgenommen. Insofern verdienen sie eine intensive und kritische Beachtung als inhaltsreiche Quellen für die Erforschung städtischer Geschichte“ (S. 259).

Stuttgart

Joachim Bahlcke

**Andrea Orzoff: Battle for the Castle.** The Myth of Czechoslovakia in Europe, 1914-1948. Oxford University Press. Oxford 2009. 286 S. ISBN 978-0-19-536781-2. (€ 58,99.)

Die Tschechoslowakei präsentierte sich im Europa der Zwischenkriegszeit als eine Insel der Demokratie. Dies war ein Mythos, der mit viel propagandistischem Aufwand aufrechterhalten wurde; so lautet die Grundannahme der vorliegenden Studie.

Die osteuropäische Zwischenkriegsordnung beruhte demnach auf einem dualen Nationsbildungsprozess, der international und national ausgerichtet war (S. 16). Dies identifiziert Andrea Orzoff als ein grundlegendes Dilemma. Davon ausgehend beleuchtet sie im ersten Kapitel die Genese der tschechoslowakischen nationalen und insbesondere der Geschichtsmymen vom ausgehenden 19. Jh. bis zum Ende des Ersten Weltkriegs. Dabei richtet sie das Augenmerk besonders auf die Träger der Auslandsrevolution, Tomáš G. Masaryk und Edvard Beneš. Deren Idee, dass die Tschechen (und vermittelt auch die Slowaken) eine besondere demokratische und moralische Mission zu erfüllen hätten, überzeugte nach der bolschewistischen Revolution und dem Kriegseintritt der USA auch die westlichen Alliierten. Der tschechische Propagandaapparat nahm hier seinen Ausgang und wurde nach der erfolgreichen Staatsgründung weitergeführt. Dieser Prozess ging mit einer ausgeprägten Orientierung am Westen einher.

Das zweite Kapitel widmet sich den außerparlamentarischen Instanzen, die in der jungen Republik mit der Verbreitung entsprechender Mythen beschäftigt waren. Es unternimmt eine gründliche Netzwerkanalyse der Clique, die sich um den Gründungspräsidenten Masaryk gebildet hatte (die „Burg“), der informellen Arbeitsgruppe der wichtigsten Parteien („Pětka“) sowie der Propagandaabteilung beim von Beneš geführten Außenministerium („Dritte Sektion“).

Das dritte Kapitel schildert sodann den innenpolitischen Kampf um zentrale Geschichtsmythen, wie die Interpretation der Legionärstradition, die Westorientierung und die Einbindung der Tschechen in die slavische Gemeinschaft. Die „Burg“ agitierte dabei in erster Linie gegen die konservativen Kräfte, in zweiter gegen jene slowakischen und deutschen Gruppen, die sich mit dem Status quo nicht abfinden wollten.

Auf der internationalen Ebene wurden die gleichen ideologischen Versatzstücke ausgespielt wie im Innern. Dies beleuchtet das vierte Kapitel. Eine wichtige Rolle spielte dabei der Masaryk-Kult, der trotz seiner autoritativen Züge eine demokratische Ausrichtung behielt. Die Vf.in grenzt ihn eindeutig von diktatorischen Führerkulten ab; unterstreicht jedoch die Kontinuität zur Verehrung für Kaiser Franz Josef (S. 120 f.). Im westlichen Ausland bemühten sich nicht nur die Tschechoslowaken um ein positives Image. Auch die Ungarn und die Deutschen investierten erhebliche Mittel, um ihrer Version der Nachkriegsordnung Nachdruck zu verleihen. Die Studie leuchtet die Wege und die Argumente der diplomatisch-propagandistischen Agenturen auf der westlichen Bühne eindrucksvoll aus. Seit Beginn der 1930er Jahre bröckelte die Allianz der Siegernationen. Insbesondere konservative Briten plädierten mit den Ungarn und den Deutschen für eine Revision der Nachkriegsordnung und distanzieren sich so von Frankreich. Dazu kam eine allzu unkritische Haltung den politischen Entwicklungen in Deutschland und Italien gegenüber. Dies mündete bekanntermaßen 1938 im Münchner Abkommen. An diesem Punkt versagte der duale Nationsbildungsprozess. Als Begründung führt die Vf.in an, der Kampf um die Mythen sei von der „Burg“ nur auf der diskursiven, nicht aber auf der realpolitischen Ebene gewonnen worden (S. 172).

Das fünfte Kapitel widmet sich schließlich den Umdeutungen der tschechoslowakischen Mythen von 1938 bis zum Februarumsturz 1948. Es zeichnet nach, wie die maßlose Enttäuschung über die westlichen Verbündeten in eine Orientierung nach Osten mündete. Die Anhänger der „Burg“ gaben dem Parlament, nicht sich selbst, die Schuld am erzwungenen Ende der Republik und arbeiteten schon während des Zweiten Weltkriegs an einer Beschneidung des parteipolitischen Spektrums. O. sieht hierin die Fortführung eines tendenziell antidemokratischen Politikverständnisses.

Gerade da, wo die Studie den Blick auf die internationale Bühne lenkt, besticht ihr verflechtungsgeschichtlicher Zugang. Die diskursgeschichtliche Lesart wirft gerade auf die außenpolitischen Vorgänge ein neues Licht. Argumentativ ist die Studie jedoch da schwach, wo sie mit einem undefinierten Demokratiebegriff operiert. So wird immer wieder betont, die antiparlamentarische Ausrichtung der „Burg“, der Masaryk-Kult und der Propagandaapparat hätten antidemokratische Züge getragen, die schließlich zum Niedergang der Republik beitrugen. Zugleich macht die Vf.in auch klar, dass die außenpolitische Schlacht deshalb verloren ging, weil die Propaganda der revisionistischen Kontrahenten aufwendiger gewesen sei (nicht etwa weil diese demokratischer gewesen wären). Am Ende der Studie räumt die Vf.in schließlich selbst ein, dass die Verwandtschaft zwischen Demokratie und Mythos, zwischen Demokratie und Propaganda enger war, als man vermuten würde (S. 220). Auch wenn dies nicht so formuliert wird, beleuchtet O.s Buch letztlich den „Mythos Demokratie“ von der tschechoslowakischen und von der westlichen Seite. Während der tschechoslowakische Mythos eindrucksvoll dekonstruiert wird, bleibt der westliche unangetastet.

Regensburg

Natali Stegmann